

LINZER KONZERTVEREIN

IM VEREIN MIT DER RAVAG

Vereinsjahr 1936/37

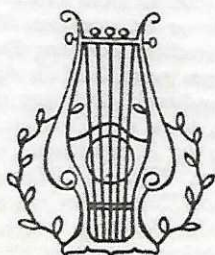
Außerordentliches

Orchester-Konzert

Montag, 26. April 1937 um 8 Uhr abends im
Festsale des Kaufmännischen Vereinshauses,
Eingang Bismarckstraße

Dirigent:

Max Damberger



Vortragsfolge:

Oberösterreichische Komponisten

Sendung der Ravag, Wien, von 20 bis 21 Uhr.

Frida Kern (geboren in Wien, lebt in Linz):

Intervallstudien (Erstaufführung).

1. Satz — Secund (Lento, Andante).
2. Satz — Quint (Allegro).
3. Satz — Terz (Molto allegro).

Frida Kern ist Schülerin des bekannten österreichischen Komponisten Franz Schmidt und hat bisher 28 Werke und 70 Lieder komponiert. Ihr außergewöhnliches Kompositionstalent hat ihr in weiten Kreisen einen geachteten Namen verschafft, welcher Umstand durch zahlreiche Aufführungen im In- und Ausland und viele Radiosendungen zum Ausdruck kommt.

Das vorliegende Werk ist als eine Suite in Form von Intervallstudien anzusprechen und beinhaltet drei Charakterstücke, bei welchen jeweils ein bestimmtes Intervall dem betreffenden Satz das Gepräge gibt.

Bei Nr. 1 ist es die Sekund, teilweise als Vorhalt sich auflösend, teilweise als freie Sekundenfolge, die den Satz gleichsam als roter Faden durchzieht, während im zweiten Satz die Quint das fröhliche, kecke Element bildet. Im dritten Satz schließlich gibt in unbeschwerter Heiterkeit die Terz, die in großer melodischer Linie gespannt wird, den Ton an.

Franz Kinzl (geb. am 2. Juli 1895 in Mettmach, Innkreis):

Bläserserenade für 12 Blasinstrumente (Uraufführung).

(3 Flöten, 2 Oboen, 2 Klarinetten in B, 2 Fagotte und 3 Hörner in F.)

1. Satz (Mäßig schnell, $\frac{4}{4}$).
2. Satz (Lebhaft und lustig, $\frac{3}{4}$).
3. Satz (Breit $\frac{3}{4}$, mäßig schnell, $\frac{2}{4}$).

Der Innviertler Kinzl ist zweifellos eines der originellsten Kompositionstalente unserer engeren Heimat. Dem Lehrerstand entstammend, war er ursprünglich Autodidakt, bevor er, von dem Wunsche geleitet, Kapellmeister zu werden, zu einem regelrechten Studium überging. Nach Absolvierung der vorgeschriebenen Prüfungen war Kinzl in den Jahren 1925, 1926 und 1927 Militärkapellmeister in Innsbruck, doch zog er es vor, zum Lehrerstand zurückzukehren. Kinzl lebt jetzt als Oberlehrer in Hirschbach bei Freistadt.

Fast auf allen Gebieten der Komposition hat Kinzl sich betätigt; er schrieb sinfonische Orchesterwerke, Tänze, Lieder, Kirchen- und Kammermusik. Im Jahre 1929 wurde er mit Tänzen, im Jahre 1930 mit Chören preisgekrönt. Zahlreiche Aufführungen im Auslande haben seinen Namen auch über die Grenzen unseres Landes bekannt gemacht.

Die dreisätzige Bläserserenade (ursprünglich 4 Sätze) entstand auf Anregung des Schreibers dieser Zeilen zu Beginn des Jahres 1937 und ist dem Linzer Konzertverein zugeeignet. Obzwar sich Kinzl in diesem Werk von den herrschenden, harmonischen Grundlagen der Musik nicht weit entfernt, ist die Behandlung der einzelnen Instrumente, ihre aparte Teilung in Gruppen, die Forderung virtuoser Technik, die von der in Richard Strauss'scher Manier gehaltenen Bläserserenade verlangt wird, ganz selbständig und eigenartig.

Franz X. Müller (geb. am 10. Mai 1870 in Dimbach b. Grein):
„Heimat“, Sinfonische Dichtung (Uraufführung).

Unser geschätzter Domkapellmeister am Mariä Empfängnisdom zu Linz, Prof. Müller, kann wie wenige führende Musiker des Landes Oberösterreich auf eine umfassende künstlerische Lebensarbeit zurückblicken. Seine erste musikalische Betätigung fällt in die Zeit von 1880—1883, wo er als Sängerknabe in St. Florian wirkte. Hierauf besuchte er das Gymnasium am Freinberg, woselbst er sich schon als Knabe in der Kirche als Organist betätigte. Im Jahre 1890 erfolgte sein Eintritt in das Chorherrenstift St. Florian. Nach seiner musikalischen Ausbildung bei Habert in Gmunden und V. von Wöb in Wien wird Müller 1904 Organist und 1906 Regenschori an der Stiftskirche in St. Florian; seit 1924 wirkt er als Domkapellmeister und Musikprofessor in Linz. Bemerkenswert sind jene Anlässe, die ihn in seiner Jugendzeit mit Meister Anton Bruckner in persönliche Berührung brachten, die richtunggebend für sein späteres musikalisches Schaffen geworden sind. Von seiner reichen kompositorischen Tätigkeit zeugen an kirchlichen Werken: 5 Messen, darunter 3 deutsche, Tedeum, Litaneien, zahlreiche Motetten, religiöse Chöre und Lieder, ferner an weltlichen Werken: die Opernparodie „Odysseus“, das Festspiel „Immakulata“, mehrere Kantaten, das weit über die Grenzen des Landes bekannte Oratorium „Der heilige Augustinus“, eine Sinfonie, die Orchesterstücke Marienlegende und Schubert in Steyr, Bläserchöre, zahlreiche Chöre und Lieder, einiges für Klavier und Orgel, darunter „In memoriam Anton Bruckner“.

Als jüngstes Werk erstand im Sommer 1936 die sinfonische Dichtung „Heimat“, die dem Lande Oberösterreich gewidmet ist. Man könnte die Schöpfung auch als sinfonische Phantasie ansprechen. Der Komponist geht gleich in medias res, läßt das volle Orchester auf ein aufgeschlossenes, frohbewegtes Thema los, das sich eine Zeit lang mit seinem Kontrapunkt herumwalgt. Es klingt wie „Glück und Freude in der Heimat“. Nun folgt ein ruhiger, ganz in Lyrik getauchter Abschnitt, um hierauf einer Art Äplermusik, zu der die Oboe ein eingängliches Thema anstimmt, Platz zu machen. Daß in einer oberösterreichischen Musik der Ländler nicht fehlen darf, versteht sich von selbst; er tritt in irgendwie stilisierter Form auf, wobei zwei und drei Melodien nebeneinander laufen. Das „Leid der Heimat“ kündigt ein tiefempfundenen Largo mit viel Blechuntermalung. Nun folgt die motivische Rückleitung zum Anfangsthema, eine gedrängte Durchführung und die abermalige Heranziehung früherer Motive mit Steigerungen und Konflikten. Im weiteren Verlauf formt der Komponist gleichsam als Devise „Im Brucknerland“ ein Motiv im Geiste des großen Meisters, das sich schließlich als vertraute Phrase der Bundeshymne präsentiert. Der Fluß der Koda mit Heranziehung des Äplermotivs (Verlängerung im Baß) wird nochmals gehemmt durch eine kurze Reminiszenz an die oberösterreichische Volkshymne „Hoamatland“, worauf das Werk mit zwei schweren Orchesterschlägen schließt.

P A U S E

Franz Schubert (1797—1828):

Sinfonie Nr. 8, h-moll (Unvollendete).

Die Komposition der unvollendeten h-moll-Sinfonie fällt in das Jahr 1822. Weshalb das Werk ein Torso geblieben ist, ist unbekannt. Schubert sandte die beiden ersten Sätze seinem Freunde Anselm Hüttenbrenner nach Graz, in dessen Bibliothek das Werk 37 Jahre nach dem Tode Schuberts von Hofkapellmeister Herbeck aufgefunden wurde, der es dann der Welt bekannt machte.

1. Satz (Allegro moderato).

Ein drohendes *pp*-Unisono der Bässe leitet den Satz ein. Ein Rauschen in den Violinen hebt an, zu dem Oboen und Klarinetten ein schmerzlich-klagendes Thema anstimmen. Die Melodie steigert sich, der nun das bekannte Gesangsthema folgt. Plötzlich erklingen kräftige Akkorde, die Geigen schreien in die Höhe. Teile des Gesangsthemas drängen zu einem scharfen Abschluß in G-dur, dem sich nun der Abgesang anschließt. Wie in fahlen Nebeln eines düsteren Nachtgemäldes erscheint die ergreifende Durchführung. Immer herber wird der Satz, es drängt zu einer Entscheidung. Strahlende Blechakkorde fallen schmetternd ein, aber die Kraft ist erschöpft, eine schmerzliche Schlußgruppe des ersten Themas beendet den Satz.

2. Satz (Andante con moto).

Außerlich ruhiger, doch auch voll tiefer Wehmut ist dieser Satz. Die zwei ersten, dem eigentlichen Thema vorausgehenden Takte spielen eine bedeutende Rolle, denn die stark markierte Achtelbewegung wird übermächtig und stellt sich der Oberstimme selbstherrlich gegenüber. Ein zweites, breites Thema, von der Klarinette angestimmt, erscheint, doch bald stapft es breit und mächtig in den Bässen, dann wieder in anderer nachgeahmter Form. Nach Durchführung eines rhythmischen Fragmentes tritt wieder das Hauptthema auf, dann der zweite Gesang in a-moll, worauf das zweite Thema in der Verkehrung erscheint. Mit Ableitungen aus dem ersten Thema verlischt das Werk.

Josef Strauß (1827—1870):

Aquarellen-Walzer.

Josef Strauß, ein Bruder des „Fledermaus“-Komponisten Johann Strauß, ist durch seine hervorragenden Walzer-Kompositionen bekannt, mit denen er seinen noch berühmteren Bruder vielfach übertroffen hat. Seine Walzer zählen zum Kronschatz klassischer Dreivierteltaktmusik und haben ihm von der Nachwelt das Epitheton „Schubert der Wiener Tanzmusik“ eingetragen. Das weiche Gemüt des Österreicherers spiegelt sich in seinen unvergänglichen Melodien, die in ihrer Art ebenso den Anspruch auf die Bezeichnung „klassisch“ erheben dürfen, wie die Lieder Schuberts und die Sinfonien Beethovens.

Josef Strauß.

* (Oberösterreichische Komponisten.) Aus Linz wird uns geschrieben: Frida Kern stellte sich in einem jüngst abgehaltenen Konzert des Linzer Konzertvereines mit „Intervallstudien“ (für Streicher) ein, worin neuerlich ihr fundiertes Können zutage trat. Sekund, Quint, Terz, geben den drei Charakterstücken das Motivgepräge. Die Neuheit zählt zum Besten, was Frida Kern bisher geschaffen hat. Ein besonders urwüchsiges, einfallreiches Talent ist Franz Kinzl (Wien kennt seine Werke leider noch viel zu wenig). Seine neue dreifäßige Bläserserenade wirkt klanglich apart (hin und wieder an Richard Strauß gemahnend) und ist rhythmisch sehr belebt. Originell im ersten Satz die famose Humoristik. Im zweiten Satz ein aufgeregtes Getuschel, dann einige herbe Stellen, die sich ins Groteske wenden. Der dritte Satz — nach neitalienischen Vorbildern — hat reichen Farbenwechsel, ist tänzelnd und besitzt eine wirksame Schlußsteigerung. Eine weitere Uraufführung war Franz K. Müllers symphonische Dichtung „Heimat“. Sie bedeutet einen gewaltigen Fortschritt im Formalen gegenüber den früheren Werken dieses Komponisten. Es ist Musik, die aus dem Herzen quillt. Der Beginn festlich, auf gehenden Bässen, ein bewegliches Thema, **schwungvoll weitergeführt** und moduliert. An Bruchner knüpfen besonders die Blechepisoden und die länderhafte Tanzweiseverarbeitung an. Die Bundeshymne ist in das Werk verwoben, und milde klingt das „Soamatland“ auf. Der Linzer Konzertverein musizierte schlechtweg reisterhaft, besonders die Bläser. Max Damberger war dem Orchester ein richtiger „Steuer-
mann“, kein „Ruderkncht“.